

Georg Geismann

(Firenze)

Immanuel Kant: Kritik der praktischen Vernunft. Herausgegeben von Otfried Höffe. Berlin: Akademie Verlag 2002, 231 Seiten, ISBN 3-05-003576-5

Inzwischen – bei Band 26 der Reihe „Klassiker Auslegen“ – dürfte auch der letzte Käufer vor der irrigen Ansicht gefeit sein, es handele sich entsprechend der Aussage des Titels um einen von Höffe herausgegebenen Text Kants. Tatsächlich haben wir es mit einem so genannten „kooperativen Kommentar“ zu tun; genauer: mit einem Sammelband mit zwölf Beiträgen, die von elf Autoren geschrieben wurden, von denen jeder jeweils ein bestimmtes Stück aus der *KpV* behandelt. Im Vergleich zu früheren Titeln in derselben Reihe wie etwa Bd. 1 (Kant, Zum ewigen Frieden) oder Bd. 5 (Hobbes, Leviathan) könnte man diesen Band beinahe als gelungen ansehen.¹ Jedenfalls gibt es keinen wirklich schlechten Beitrag darin, freilich auch keinen wirklich exzellenten. Leider erschwert dies dem Rezensenten eher seine Arbeit. Alle Beiträge – jeweils unter Angabe von Gründen - kritisch zu beurteilen, ist in einer kurzen Besprechung nicht möglich; eine diskriminierende bzw. privilegierende Auswahl in diesem konkreten Fall jedoch ebenfalls nicht. Ich will mich deshalb auf einen Punkt beschränken, der den Kommentar insgesamt betrifft, nämlich seine Anlage, wobei vorauszuschicken ist, daß das Buch dem Fachmann nichts Neues bietet und somit nur hinsichtlich seines Nutzens für den Anfänger einzuschätzen ist.

Sogar renommierte Kant-Kommentare wie die von Vaihinger, Paton, Beck, Heimsoeth leiden unter der Schwäche, daß sie denjenigen, der sie zu Rate zieht, vielfach gerade dann im Stich lassen, wenn er sie am dringendsten braucht. Doch haben sie dadurch, daß sie jeweils von einem einzigen Autor verfaßt wurden, auch alle den Vorteil, daß sie mehr oder weniger „aus einem Guß“ sind und eine zumindest in sich konsistente, dem Autor als ein Ganzes bewußte und als solches überall präsente Interpretation bieten. Im vorliegenden Fall nun ist es durch die Aufteilung in Felder mit wechselnden Bearbeitern nachgerade unmöglich gemacht, dem Leser einen das Ganze der *Kritik* überblickenden Kommentar zu bieten, so daß insbesondere prinzipientheoretische *Zusammenhänge* nur selten in den Blick kommen. Der Herausgeber spricht von Autoren „unterschiedlicher philosophischer Herkunft“. Aber der Ersatz von Einheitlichkeit durch Vielfalt wäre nur dann für einen Kommentar ein Gewinn, wenn diese Autoren sich mit *demselben* Gegenstand befaßten und dem Leser dadurch divergierende und zugleich konkurrierende Sichtweisen geboten würden. So aber pflügt jeder sein abgestecktes Feld und tut manchmal, der eine mehr, der andere weniger, einen

¹ Die Qualität der technischen Verarbeitung des Buches scheint freilich im Vergleich zu den früheren Bänden erheblich vermindert zu sein. Indem das Buch beim Lesen in seine Teile zerfällt, wird es gleichsam zu einem Selbst-Verriss. Honny soit qui mal y pense.

kurzen Blick über den Zaun. Zwar wird der Kommentar als ein „kooperativer“ angepriesen; doch bedeutet dieses Epitheton leider nicht auch wirkliche „Kooperation“ der Beiträger, wozu wohl etwas mehr als bloß die „Vorstellung von Überlegungen auf einem Tübinger Symposium“ gehörte.

Der kantische Text wirkt aus der Perspektive dieses Kommentars seltsam zerrissen; begreiflicherweise, denn jeder Beiträger ackert auf seinem Feld und auf seine Weise, ohne sich allzu sehr um die „Nachbarn“ (die nicht immer solche sind) zu kümmern, ja, auch nur kümmern zu können. Kants Text wird zerlegt und sezziert; man wohnt einer Obduktion bei. Und der Leichnam wird nicht dadurch wieder lebendig, daß manche Beiträger die Bedeutung ihres Beitrags dadurch steigern, daß sie zeigen, in welche diversen Schwierigkeiten Kant mit dem, was er so sagt, angeblich gelangt (siehe z. B. 57 ff.; 103 ff.; 183 f.).

Die Zerstückelung des Gesamttextes der *Kritik* in einzelne Arbeitsfelder scheint überdies bewirkt zu haben, daß man nicht einmal einen Sammelband mit zwölf veritablen, in sich abgeschlossenen Aufsätzen vor sich hat. Vielmehr beschränken sich die meisten Beiträge neben vielfacher Anreicherung aus anderen Werken Kants auf eine Art von Nacherzählung, so daß sich der Leser immer wieder fragt, warum er diese überhaupt lesen soll, wo er doch (fast) alles und zumeist besser bei Kant selber findet. Bisweilen erweist sich sogar Kants Text seinerseits als nützlich für die Auslegung des Kommentars. Schon deshalb kann man dem Herausgeber ohne Einschränkung zustimmen: „Kaufen Sie sich um Himmels willen Kant“.

Wie ein guter Kommentar aussehen könnte, zeigt Onora O’Neills Erörterung von Lehrstücken (Autonomieprinzip und Faktumtheorem), die von entscheidender Wichtigkeit (nicht nur innerhalb ihres Feldes, sondern für die gesamte *Kritik*) und zugleich schwierig und kontrovers sind. Die Autorin bietet eine grundsätzliche Auseinandersetzung, auch mit gegnerischen Positionen, und legt dar, wie jene Lehrstücke im Rahmen der kantischen Moralphilosophie einzuordnen und zu verstehen sind. Die „Schwächen“ ihres im übrigen vorzüglichen Beitrags sind ihr durch die Anlage des Kommentars aufgezwungen: „The two sections (das ihr zugeteilte Arbeitsfeld) are closely related to preceding und succeeding parts of the text, and to passages in other Kantian texts; they cannot be read in isolation. Nevertheless [!] I have tried, in the spirit of this collective commentary, to focus almost entirely on [these sections]“ (82). Gerne würde man von der Autorin einen Kommentar zur gesamten *Kritik der praktischen Vernunft* sehen. Doch leider muß sie ihren Beitrag mit dem Hinweis beenden, daß die noch ausstehende vollständige Rechtfertigung der praktischen Vernunft durch den Aufweis der Willensfreiheit außerhalb ihres Feldes liege. So läßt sie die Frage offen, nimmt damit freilich ihren an sich plausiblen Argumenten nachträglich viel an Überzeugungskraft. So kommt der Wunsch auf, daß der mit den nunmehr einschlägigen Passagen befaßte Karl Ameriks den Faden von O’Neill aufnimmt und verlängert. Aber da er in der Sache ganz anderer Meinung ist, läßt er ihn unerwähnt liegen und spricht nur von den Problemen, die ihm Kant in seinem Feld aufgibt, ohne sich allerdings auf vorhandene und ihm stark entgegenstehende Positionen einzulassen.

Georg Geismann, Firenze